

Die Tichuréyen

Eigentlich sind die Siú, das Menschenvolk, das die subtropische Landzunge im Südwesten des Kontinents Ataiyon bewohnt, weithin für seinen friedlichen Lebensstil im Einklang mit dem Strom der Naturgewalten bekannt und für das daraus folgende Verbot des Verletzens oder gar Tötens fühlender Wesenheiten. Umso überraschter sind viele Außenstehende, wenn sie lernen, dass die Siú seit einigen Jahrhunderten gar eine offizielle Gruppierung unterhalten, deren alleiniger Zweck es ist, fühlende Wesenheiten zu töten - die Tichuréyen.

Inhalt	
Das sundrische Tötungsverbot	1
Rechtsprechung, Schuld und Sühne	2
Eine neue Bedrohung	3
Gründung und Organisation	4
Kleidung und Ausrüstung	5
Einsätze	6
Dienstende	8
Öffentliche Wahrnehmung	8

Das sundrische Tötungsverbot

Nach der Weltanschauung der Siú ist die physische Welt von einem immateriellen Strom spiritueller Energie durchzogen, den sie *cetei veyahin*, „Ansicht des Allen“, nennen. Menschen, Tiere und andere fühlende Wesen beinhalten alle eine Winzigkeit dieser spirituellen Energie in sich, vergleichbar den Konzepten einer Seele oder des *shemá* bei anderen Völkern der Region. Nach ihrem Ableben geht diese Energie wieder in den allgemeinen Strom zurück, vermischt sich mit diesem und wird irgendwann wieder für die Dauer eines Lebens in einem anderen Wesen in die physische Welt entsendet. Dennoch obliegt es allein *cetei veyahin*, zu bestimmen, wann ein Wesen seine derzeitige Manifestation in der physischen Welt verlassen und zurück in den Hauptstrom einkehren soll. Trotz des Glaubens an ständige Wiedergeburt geht es daher wider die Grundfesten der sundrischen Weltansicht, ein fühlendes Wesen vor seiner Zeit vorsätzlich zurück nach *cetei veyahin* zu befördern. Es sind jedoch auch Ausnahmen vom Tötungsverbot anerkannt, etwa im Fall von Notwehr oder -hilfe gegen Wesen, die ihrerseits den Fluss stören, sprich um einen gegen einen selbst oder andere fühlende Wesen gerichteten Angriff abzuwehren, wenn dies anders nicht möglich ist.

Als Konsequenz verwenden die Siú Fleisch und andere tierische Produkte, die ein Ableben seines Wirts voraussetzen, erst dann, wenn dieses eines natürlichen Todes gestorben ist. Natürlich ist dies oft nur während eines sehr engen Zeitfensters möglich, und andere Völker rümpfen über diese Vorgehensweise häufig die Nase.

Als ebenfalls von *cetei veyahin* durchzogen („beseelt“ in der Kurzversion für andere Völker) gelten Pflanzen, Pilze und ähnliche Strukturen sowie die restlichen Elemente: Feuer, Wasser, Wind, Erde, Metall, mineralisches Gestein („Kristall“), nicht jedoch sonstiges Gestein. (Über die Abgrenzung von „Erde“ und sonstigem Gestein streiten sich die Siú seit Jahrhunderten.) Deren Entnahme und Verwertung ist aber jederzeit möglich, sofern man bei der Ernte oder Entnahme kurz in sich geht, den Geist hin zu *cetei veyahin* wendet und um Erlaubnis (eher: ein Zeichen des Widerspruchs) bittet.

Beseelte Elemente gelten auch als Hauptmedium für den geistigen Kontakt mit *cetei veyahin*. Allen Siú wird bei ihrer Geburt ihr persönliches Element zugewiesen, abgeleitet aus der Beobachtung der Umgebung auf besondere Naturphänomene. So etwa manifestiert sich das Geburtselement Wasser durch einsetzenden Regen oder Feuer durch das Hochflackern

einer Lichtquelle. Geburtselement können alle beseelten Klassen sein mit Ausnahme von Menschen / fühlenden Wesen selbst, also die folgenden: Wasser, Feuer, Erde, Wind, Pflanzen, Metall, Kristall. Bisher gab es nur eine einzige bekannte Siunni mit Geburtselement Kristall, und das ist einige Jahrhunderte her.

Suchen die Siú spirituelle Einsicht von *cetei veyahin*, berühren sie oder stellen sich nahe an eine Manifestation ihres Geburtselements und fokussieren ihren Geist darauf; dies nennen sie den Kontakt. Die meisten Siú bekommen im Kontakt schemenhafte Eindrücke von einer metaphysischen Welt, die sie nur wahrnehmen, aber nicht beeinflussen können; sie werden Hörer:innen genannt. Wenige Siú besitzen die Fähigkeit, ihrerseits geistig Einfluss auf das vor dem inneren Auge Gesehene zu nehmen und aktiv um Einsicht bezüglich spezifischer Fragen zu bitten; sie heißen Sprecher:innen und genießen hohes gesellschaftliches Ansehen. Ihnen kommen vielfältige gesellschaftliche Rollen zu, von spiritueller wie weltlicher Beratung über politische Entscheidungsfindung bis hin zur Rechtsprechung.

Rechtsprechung, Schuld und Sühne

Wie bei anderen Seúri-Völkern werden geringere Vergehen wie Diebstahl, Betrug oder leichte Körperverletzung hauptsächlich im Innenverhältnis zwischen Delinquent:innen und den Geschädigten abgehandelt, ohne die Allgemeinheit zu involvieren. Geht es jedoch um Taten gegen *cetei veyahin*, also vorrangig welche gegen das Rechtsgut Leben, müssen diese vor offiziellen Staatsorganen verhandelt werden. Dies sind die Sprecherräte der Siú, die es auf lokaler Ebene in den größeren Städten der Bezirke gibt. Auf höchster Ebene existiert zusätzlich der Sprecherrat in der Hauptstadt Eriáty, der hauptsächlich die Inúrin, das dyarchische Staatsoberhaupt der Siú, berät, aber auch zur Klärung fundamentaler spiritueller Fragen zur Verfügung steht.

Sprecherräte bestehen aus örtlichen Sprecher:innen (idealerweise) verschiedener Elemente; lokal meist 3-4, je nachdem, wer gerade verfügbar ist. Der Rat der Sprecher in Eriáty muss zwangsweise von je einem:r Vertreter:in jedes Geburtselements besetzt sein; demnach hat er in der Regel 6 und maximal 7 Mitglieder. Kommen die Sprecher:innen zu keinem eindeutigen Ergebnis oder besteht die vor Gericht stehende Person darauf, kann alternativ zu einer menschenvermittelten Entscheidung auch eine direkt durch die Naturkräfte selbst angefordert werden. Bei diesem so genannten *táchal* wird der Ausgang des Gerichtsverfahrens von der Manifestation bestimmter Naturereignisse abhängig gemacht (etwa ob die nächste Flut eine gewisse Markierung am Strand übertreten wird oder nicht). Ein *táchal* ist selten und seine Anforderung durch den:die Angeklagte:n gilt meist als letzter Akt der Verzweiflung.

Primäre Strafe für Verbrechen gegen den Fluss von *cetei veyahin* ist die Verbannung, also der zumeist zeitlich und/oder örtlich begrenzte Ausschluss aus der sundrischen Gemeinschaft. Einsperren wird als absolute Form der Freiheitsberaubung erst nachrangig praktiziert, da die Beschränkung auf einen eng begrenzten Ort stärker dem freien Fluss von *cetei veyahin* widerspricht als das Fernhalten von einem begrenzten Ort. Von solch „einfachen“ Tötungsdelikten zu unterscheiden sind fortgesetzte, zielgerichtete Tötungshandlungen, bei denen keine Strafe künftiges weiteres Fehlverhalten wird verhindern können, weil das Handeln wider den Fluss von *cetei veyahin* inhärent in der ausführenden Wesenheit angelegt ist. Damit erklärt man sich etwa Monstrositäten aus Gruselgeschichten, aber auch skrupellose Serienmorde an fühlenden Wesen in der physischen Welt.

Die Rechtsprechungsgewalt der Siú erstreckt sich auf ihr eigenes Landesgebiet. Berichte von Siú, die außerhalb der sundrischen Gemeinschaft leben und sich womöglich des Tötens von fühlenden Wesen schuldig machen, werden ausschließlich nach dem dort geltenden Recht behandelt. Dies betrifft häufig Fälle in der südokroischen Provinz Kalitri, wo viele Einwohner voll oder zumindest zum Teil von Siú abstammen. Manche dienen gar in der okroischen Armee, und darunter durchaus auch solche, die sich sonst stark mit der sundrischen Gesellschaft und Weltbild verbunden fühlen; wie die kontrastierenden Ansichten von Leben und Tod vereinbart werden, ist höchst individuell.

Lange Zeit war dieses Instrumentarium ausreichend, um interne Verbrechen gegen das Leben zufriedenstellend zu ahnden. Serienmorde waren zum Glück selten oder kamen zumindest selten ans Licht. Außenpolitisch lebten die Siú ohnehin seit Jahrhunderten in freundschaftlichem Austausch mit den Schwestervölkern an ihren Grenzen.

Eine neue Bedrohung

Schlaghaft alles änderte sich, als im Jahr 315 n. Rgr. erstmals furchterregende Wesen am Süzipfel der Siú-Halbinsel gesichtet wurden. Sie wirkten in Proportionen und grober Gestalt humanoid, aber ansonsten war alles an ihnen anders als an den Menschen: Sie hatten eine fahlgraue Haut, klauenartige Finger und Zehen, vermochten auf eine schnellere Fortbewegungsart auf allen Vieren umzuschalten, und aus den Schulterblättern wuchsen ihnen lange dünne Tentakeln mit Sinnesrezeptoren, die ihr Wahrnehmungsgeld nach hinten und zur Seite erweiterten. Schnell war klar, dass sie nur von der einzigen unbekannten Insel östlich der Halbinsel stammen konnten. Die Siú nannten sie zunächst „Schwarzwandler“; erst sehr viel später erfuhren sie von den Okroern, dass die Wesen sich selbst Dalakkha nannten. Ihre Ankunft auf der Halbinsel der Siú, fortan bekannt als Landnahme der Dalakkha, gilt als einschneidender Wendepunkt in der sundrischen Geschichte, stellte er doch ihr Weltbild und ihre Ansichten von der Natur intelligenter Wesen grundlegend auf den Prüfstand.

Mit ihrem furchterregenden Äußeren und den Verletzungen, die sie sich ersichtlich gegenseitig zufügten, galten sie den Siú schnell als potenzielle Entartung der Natur, und sie setzten die Gegend sogleich unter genaue Beobachtung. Anfangs zahlenmäßig nur eine Handvoll, begannen die Dalakkha bald mit der Errichtung von Wohnhöhlen, vermehrten sich durch Neuzugänge und finden an, sich entlang der Küste Richtung Norden auszubreiten. Den Siú war bald klar, dass die Dalakkha weder zu klettern noch zu schwimmen vermochten und, ihrem rudimentären Floß nach zu folgern, auch Seefahrt nicht ihre Stärke war. Von den Einwohnern des Südbezirks um Rat befragt, verfügten Sprecherrat und Inúrin in Eriáty schließlich den Bau eines Holzzauns, der der die Südspitze der Halbinsel abtrennte. Und obwohl ihre Vermutungen Bestand hatten und die Dalakkha den Grenzzaun weitgehend ignorierten, blieb bei der Bevölkerung, insbesondere in den südlichen Gebieten, ein mulmiges Gefühl. Und dies, obwohl zunächst kein einziger Angriff von Dalakkha auf Siú bekannt war - wohl aber deren interne Kämpfe um ihre soziale Rangordnung, teilweise bis auf Leben und Tod.

Wenige Jahre nach der Landnahme erklärte der Sprecherrat in Eriáty nach Auswertung der Berichte aus dem Süden die Dalakkha als prinzipiell wider das Wesen von *cetei veyahin* stehend. Als schließlich unweit des Grenzzauns ein Siú tot aufgefunden wurde, vermehrten sich in der Bevölkerung die Rufe nach stärkerer Verteidigung bis hin zu proaktiver Gegenwehr. Unter diesem Druck und nach intensiver Konsultation von Sprecherräten im ganzen Land verfügten im Jahr 359 die damaligen Inúrin die Gründung einer Institution, die

auf kontrollierte und staatlich beaufsichtigte Weise die Notwendigkeit von zielgerichteten Tötungsakten befriedigt - die Tichuréyen.

Gründung und Organisation

Die Siú kennen kein spezifisches Wort für den (physischen) Tod eines Wesens. Sie benutzen vielmehr das Wort für „Rückkehr“, *tichúa* - die Rückkehr nach *cetei veyahin*. Zusammen mit dem Passivsuffix *-ré-*, der Endung für etwas Tuende *-en* (Singular: *-am*) und einem eingefügten *-y-* zur besseren Aussprechbarkeit zweier aufeinander folgender gleichartiger Vokale ergibt dies *tichuréyen* (Singular: *tichuréyam*), die „Rückkehr-werden-Tuenden“, diejenigen, die andere zur Rückkehr veranlassen.

Schnell war klar, dass sich das Haupteinsatzgebiet der Tichuréyen im Süden des Landes befinden würde, nahe des Grenzzauns zum Dalakkha-Festlandgebiet. Entsprechend suchte man dort nach einem geeigneten Ort für ein Hauptquartier. Ein solcher fand sich schnell in der Siedlung Cemáta an der Ostküste der Halbinsel, etwa eine halbe Stunde Fußmarsch nördlich des Grenzzauns, wo es durch Wegzug vieler Hausgemeinschaften seit der Landnahme viel Leerstand gab. Die Gebäude von vier benachbarten Hausgemeinschaften auf einer Anhöhe wurden provisorisch miteinander verbunden und dienten als erstes provisorisches Hauptquartier, das in den Jahrhunderten seither stetig erweitert, verstärkt und zu einer regelrechten Festung mit professioneller Warenwirtschaft ausgebaut. Heute leben in diesem Komplex etwa an die hundert Menschen, meist etwa hälftig verteilt auf Verurteilte und Festangestellte.

Die entlegene Lage des Hauptquartiers ganz im Süden der Halbinsel macht es schwierig, bei kurzfristigem Bedarf schnell Einsatztrupps in die bevölkerungsreichen sundrischen Städte im Norden zu entsenden. Daher wurden bald weitere Stützpunkte in strategisch günstig gelegenen sundrischen Städten errichtet: in der etwas nördlich der Landesmitte gelegenen Hauptstadt (Eriáty), an der Westküste (Tapallo), im Norden (Seráty) und im Osten (Chiána). Die Stützpunkte dort sind eher temporärer Natur, zumeist einzelne Räume in anderen Einrichtungen der Staatsverwaltung gepaart mit außerhalb angemieteten Unterkünften, und die dort stationierten Mitglieder werden meist nur für wenige Monate aus Cemáta dorthin abgestellt. So wird sichergestellt, dass alle regelmäßig Bildung und Anleitung aus der Zentrale erhalten.

Die Tichuréyen rekrutieren zweierlei Arten von Mitgliedern. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen natürlich die wegen eines Eingriffs in den Fluss *cetei veyahins* Verurteilten. Diesen steht es seit der Etablierung der Tichuréyen frei, ob sie sich dieser Gemeinschaft anschließen oder den traditionellen Weg der Verbannung aus der sundrischen Gesellschaft gehen möchten. Viele wählen noch immer den zweiten Weg, weil sie ihre Tat für ein einmaliges Ereignis halten und sie die Aussicht auf noch mehr Leid und Tod abschreckt. Verurteilte sind im Grundsatz nur so lange Mitglied der Tichuréyen, bis sie für ihre Tat rehabilitiert wurden (siehe dazu später). Daneben bedarf es aber noch langfristigen Personals für Verwaltung und Unterhalt der Institution. Unter dieser Gruppe denkt man zuvorderst an die Element-Sprecher:innen, die regelmäßig aus den umliegenden Ortschaften vorbeikommen, um den Verurteilten spirituelle Anleitung zu geben und ihren Fortschritt zu evaluieren. Doch daneben braucht es auch Personals für so weltlich-profane Dinge wie Unterweisung in körperlichen und nicht-spirituellen geistigen Fähigkeiten, Haus- und Warenwirtschaft sowie die schnöde Befriedigung von Alltagsbedürfnissen. Verwaltend-administrative und unterweisende Aufgaben werden ausschließlich von den freiwilligen

Mitgliedern erledigt, während den Verurteilten die „Feldarbeit“ obliegt, also die direkten Tötungsakte und ggf. das vorherige Aufspüren der Zielperson. Jede Gruppe von Tichuréyen wird dabei von langfristig angestellten freiwilligen Mitgliedern, meist aus der Gruppe der im Kampf Unterweisenden, begleitet, sodass die Unterscheidung nicht trennscharf ist. Zudem bleiben manche Verurteilten über das Ende ihrer Pflicht hinaus bei den Tichuréyen (s.u.).

Kleidung und Ausrüstung

Ursprünglich gab es keine Vorschriften, wie die Tichuréyen sich außerhalb von Einsätzen zu kleiden hatten. Schnell breiteten sich jedoch unter den Neuankömmlingen, insbesondere den Verurteilten, der Wunsch aus, äußerlich eine deutliche Zäsur zu ihrem bisherigen Leben als vollwertige Mitglieder der sundrischen Gesellschaft zum Ausdruck zu bringen.

Die Siú sind weithin für einen ausgeprägten Körperkult bekannt. So lassen sie alle ihr Haupthaar so lang wie möglich wachsen, um zu zeigen, dass ihnen die Kräfte der Natur gewogen sind (nennenswerte Gesichtsbehaarung haben sie wie die anderen ursprünglichen Völker des südwestlichen Kontinents nicht). Komplexe Frisuren und reicher Schmuck von Körper und Kleidung, insbesondere zu festlichen Anlässen, sind es, was anderen Völkern als erstes in den Sinn kommt, wenn sie an die Siú denken. Wie auch ihre Bauten und Gebrauchsgegenstände ist ihre Kleidung zumeist asymmetrisch geschnitten, um die organischen Formen der Natur nachzuahmen, und im Rahmen des Praktikablen verziert.

Obgleich kein Zwang, versuchen viele Mitglieder der Tichuréyen, vor allem die Verurteilten, all diesem für die Dauer ihrer Mitgliedschaft zu entsagen. Viele schneiden sich das Haar so kurz, wie es kein Siú aus freien Stücken tragen würde, geben all ihre persönlichen Leibgegenstände der Institutsleitung zur Verwahrung und nennen fortan nur noch ihren persönlichen Vornamen statt zusätzlich die Hausgemeinschaften ihrer Eltern und den Ort ihrer Geburt. Es ist auch nicht ungewöhnlich, sich für die Dauer der Zugehörigkeit zu den Tichuréyen einen völlig neuen Namen zu geben, gern einen, der vom Klang nicht in die Struktur der sundrischen Sprache passt. Unter den festangestellten Mitgliedern sind beide diese Bräuche seltener, aber nicht unbekannt.

Die Kleidung der Tichuréyen beider Mitgliedergruppen ist einfach, ungefärbt, symmetrisch geschnitten und gewebt aus günstigen und weithin verbreiteten Pflanzenfasern. Sofern verfügbar, werden Fasern von Steinwolle eingewoben, importiert von den nordöstlichen Nachbarn, in deren größter Bergbaustadt Aï Dham einst eine Methode entwickelt wurde, um Steinmehl in Textilfasern (der Bedeutung des Wortteils „-wolle“ zuwider pflanzlichen Ursprungs) einzuarbeiten und so äußerst widerstandsfähiges Material für robuste Arbeitskleidung zu erhalten. Die Steinwolle steht natürlich für tote Materie und soll die Stellung der Tichuréyen außerhalb der allgemeinen Gesellschaft symbolisieren. Man geht jedoch weiterhin meist barfuß, sofern ein Schutz der Füße nicht zwingend notwendig ist; Schuhe gelten bei den Siú als Unterbrechung der Verbindung zur natürlichen Welt.

Zum effizienten, zielgerichteten Töten steht den Tichuréyen ein Arsenal an Waffen zur Verfügung, die allesamt in den ersten Jahren ihrer Existenz offiziell eingeführt worden waren. (Traditionelle sundrische Schlagwaffen oder Reizharze dienten eher der Selbstverteidigung und waren mit der Zielsetzung entwickelt, die angreifende Wesenheit schnell, aber mit möglichst geringen Langzeitschäden außer Gefecht zu setzen.) Sie basieren alle auf dem

*ochúalk*¹, einer metallenen Spitze in ihrer ihrer simpelsten Form, die ein Metall-Siú aus dem Osten des Landes als Prototyp für das „ultimative Tötungswerkzeug“ entwickelt hatte, um in der Bevölkerung erneutes Bewusstsein für das Tötungsverbot zu schaffen. Die Urversion dieser Waffe ist ein glatter, schmuckloser, armlanger Spieß in einer konischen Form, der an seiner Basis etwa eine Armbreite misst und über seine gesamte Länge nach vorne hin spitz zuläuft. Auf dieser Basis entwickelten die Tichuréyen unter anderem eine Version, die sich auf Stangen verschiedenster Länge als Speer schrauben lässt, eine Handversion als Pfählungswerkzeug sowie Pfeilspitzen. All diese sind ebenfalls bar jeglicher Verzierung, wie sundrische Gebrauchsgegenstände sie zumeist aufweisen. Ferner experimentieren die Führungsebenen der Tichuréyen seit jeher damit, wie sich traditionelle sundrische Waffen wie reizende Samen und Harze in Dosierung und Verabreichungsform so variieren lassen, dass sie schnell tödlich wirken.

Ihre Verteidigungsmittel unterscheiden sich abgesehen von der Schmucklosigkeit nicht groß von denen der anderen Siú. Rüstungen bestehen hauptsächlich aus überlappend angebrachten Platten aus Hartholz oder -gras, Horn- und Panzerplatten verstorbener Tiere, und selten auch Metallplatten oder -ringen; Trägermaterialien umfassen verschiedenste geschichtete und/oder gefüllte Pflanzengewebe sowie Leder verstorbener Tiere.

Einsätze

Als Institution, die nach dem sundrischen Weltbild eigentlich nicht existieren dürfte, werden die Tichuréyen aufs Genaueste vom höchsten spirituellen Organ der Siú überwacht. Tötungsanordnungen sind nur in Extremfällen möglich, in denen jede andere Sanktion ungeeignet wäre, eine künftige Gefährdung der Gesellschaft auszuschließen. Formal ist erforderlich, dass in einem Gerichtsverfahren mindestens fünf Sprecher:innen verschiedener Elemente unabhängig voneinander aus *cetei veyahin* zu der Einsicht kommen, dass die inkriminierte Handlung die Manifestation einer fundamental wider das Wesen von *cetei veyahin* gerichteten Einstellung ist und nicht ein einmaliger oder versehentlicher „Ausrutscher“. Historisch war das nur für Wiederholungstaten von zielgerichteten, erfolgreichen Tötungsdelikten der Fall, bei denen verhängte Strafen nicht gefruchtet haben. Ersttaten oder der bloße Versuch einer Tötung haben noch nie gereicht. Entsprechend kommt die Möglichkeit einer Tötungsanordnung überhaupt nur zur Diskussion, wenn es sich um eine Wiederholungstat eines Tötungsdelikts ohne rechtfertigende Umstände handelt und begründete Zweifel daran bestehen, dass die Person künftig von weiteren Tötungsdelikten ablassen wird.

Jüngste Einsätze umfassen:

- Nayáti Lihusai Venna ta Sía. Sie galt als geistig verwirrte Frau, die in einem ersten Akt giftiges Kraut in den ohnehin niedrigständigen Hauptbrunnen der Steppenstadt Sialla schüttete, was zum Tod einer Dörflerin und ihres Kleinkindes führte. Aus ihrer Heimat an die Westküste verbannt, führte Nayáti dort zunächst ein unauffälliges Leben, bis man sie eines Tages mit einem Cugía-Stachel in der Hand am Strand vorfand, neben ihr ein totes Kind und sie selbst schwer verletzt, beide mit einem zu dem Stachel passenden Stichwunden. Der lokale Sprecherrat ersuchte um eine Tötungsanordnung auf der Basis, dass solch erratisches und unerklärliches Verhalten gegen *cetei veyahin* verstieße, was auch gewährt wurde, allerdings nur mit knapper

¹ Ebenfalls ein Name, der nicht in die Struktur der sundrischen Sprache passt.

Mehrheit von 5:4. Sowohl die Anordnung als auch die Vollstreckung an einer Schwerverletzten führten zu einigem Aufschrei in der Bevölkerung, der sich jedoch hauptsächlich gegen den lokalen Sprecherrat als gegen die Tichuréyen richtete.

- Gáyu Sórai Tondras ta Párin. Gáyu kam aus Parino, einem verschlafenen Nest ganz im Südwesten des Landes unweit des Dalakkha-Grenzzauns. Über Jahre hinweg betrieb er in einer Tidenhöhle unweit des Grenzzauns eine illegale Zucht von Caleira-Schnecken, aus deren Gehäusen wertvolle Schmuckstücke und unter anderem die sundrische Währungseinheit Rír gemacht werden. Regelmäßig sonderte er einen Teil der Schnecken in einem höhergelegenen Gezeitentümpel ab, wo die Flut nicht hinreichte, was so binnen weniger Tage zum qualvollen Verenden der Schnecken führte. Er sammelte ihre Gehäuse ein und verkaufte sie, teils als Ganzes, teils in Stücken, unter verschiedenen Identitäten in Städten überall im Land und sammelte so über die Jahre im Geheimen ein stolzes Vermögen an. Durch die Nähe zum Grenzzaun hielt er sich stets die Möglichkeit offen, die Operation den Dalakkha in die Klauen schieben zu können. Erwischt wurde er aber, weil ihn eines Nachts jemand beim Wegtragen von Caleira-Schalen beobachtete, was sich nicht abstreiten ließ. Der örtliche Sprecherrat befand ihn eines großumfänglichen und niederträchtigen Vorgehens wider die Natur von *cetei veyahin* schuldig und verbannte ihn zeit seines Lebens nicht nur (wie sonst üblich) aus der Region, sondern in Übereinkunft mit dem Sprecherrat in Eriáty aus dem gesamten sundrischen Siedlungsgebiet. Jahre später sprach ein Trupp belurischer Militärs in der Grenzstadt Seráty beim dortigen Sprecherrat vor, im Schlepptau niemand Geringeren als Gáyu, äußerlich kaum mehr wiederzuerkennen und seit Jahren unter einem Tarnnamen im Beluri-Gebiet agierend, wo er ein neues Geschäftsmodell ausgetüftelt hatte: Er lebte nunmehr zurückgezogen im belurischen Bergwald und züchtete in seinem Garten Klebelianen, selektiert auf besondere Klebrigkeit, um die seltenen Flammflügler anzulocken, festzusetzen und aus ihren Kadavern ein unter Feuer-Siú beliebtes schillernd orangerotes Pulver zu gewinnen. Alle paar Jahre unternahm er dann verdeckt eine Reise über den Fluss nach Seráty, um den Stoff loszuwerden, für den die Beluri keine Verwendung hatten, manche Feuer-Siú jedoch Höchstpreise zahlten. Bei den Beluri, die kein Tötungsverbot für Tiere kennen, ist dergleichen nicht illegal, aber natürlich ist ihnen die Weltsicht ihrer sundrischen Nachbarn bestens bekannt und sie fanden, dass die sundrische Obrigkeit von Gáyus Treiben zumindest wissen sollte. Der Sprecherrat in Seráty urteilte ähnlich wie der in Gáyus alter Heimat, befand aber, dass Verbannung kein probates Mittel sei, um Gáyu vom Ausnutzen hilfloser Kreaturen abzuhalten. Während der Rat noch darüber diskutierte, ob lebenslanges Einsperren oder eine Tötungsorder angebracht wären, gelang Gáyu eines Nachts der Ausbruch aus seiner Arrestzelle - ob durch Bestechung oder Heranziehung eines seiner Kontakte in die Unterwelt von Seráty, wurde nie geklärt. Als der Sprecherrat in der nahegelegenen Hauptstadt davon erfuhr, erließ er im Eilverfahren eine Tötungsanordnung, die sich über das Zaudern auf lokaler Ebene hinwegsetzte. Einige Wochen später vermeldete ein Einsatzkommando der Tichuréyen den erfolgreichen Vollzug in einem kleinen Gebirgsdorf nur drei Tage nördlich von Seráty, nahe der belurischen Grenze. Gáyus Geschichte gilt den Siú als Beispiel nicht nur für besondere Niedertracht, sondern auch für besonderen Leichtsinn und Dreistigkeit - aus der sundrischen Kriminalgeschichte ist sonst niemand bekannt, dessen Gier derart über die Vernunft siegte, doch die ihm gegebene zweite, dritte Chance zu nutzen und sich besser vom Gebiet der Siú fernzuhalten.

Anders ist das Vorgehen bei den Dalakkha. Diese wurden bald nach ihrer Landnahme vom Sprecherrat in Eriáty wegen ihres aggressiven Verhaltens als prinzipiell wider das Wesen von *cetei veyahin* eingestuft. Als Konsequenz gilt für sie seither eine generelle Tötungsanweisung bei Sichtkontakt nördlich des Grenzzauns - kein vorheriger Einsatzbefehl nötig, keine nachträglichen Fragen. An Regeln gibt es nur, dass Tichuréyen stets mindestens zu zweit, besser zu dritt sein sollten, bevor sie sich einem:r Dalakkha nähern, die in Schnelligkeit, Kraft, Reichweite und Bewehrtheit mit natürlichen Waffen einem Menschen körperlich deutlich überlegen sind; bei größeren Gruppen mit entsprechendem Multiplikator. Und dass Einsätze jenseits des Grenzzauns außer Frage stehen, denn dann handelt es sich nicht mehr um präventive Selbstverteidigung, sondern um einen Angriff. Ein Verstoß gegen diese Regeln bedingt meist eine weitere Verurteilung und eine Verlängerung des Dienstes bei den Tichuréyen.

Einsätze sind eher selten - eine Handvoll Male pro Jahr, der Großteil davon Dalakkha-verursacht. Daher verbringen die Tichuréyen den Hauptteil ihrer Zeit mit anderen Dingen, etwa Training, Arbeiten zum Unterhalt der Anlage, spiritueller Diskussion untereinander und unter Anleitung der Sprecher:innen vor Ort oder Introspektion, welche nicht immer ein Kontaktritual beinhalten muss, es aber oft tut. Da sämtliche Bewohner:innen der Anlage häufig den Kontakt zu *cetei veyahin* suchen, ist die Wohnanlage großflächig mit Rückzugsorten ausgestattet, die an die Bedürfnisse von Siú sämtlicher Geburtselemente (außer Kristall) angepasst sind. Dies umfasst etwa Wasserbecken, Feuerstellen, Windröhren, eine Sammlung verschiedenster Erzbrocken oder einfach nur ein frisch gerechtes Beet im Garten.

Dienstende

Für die Gruppe der Verurteilten endet ihre Verpflichtung im Dienst der Tichuréyen, wenn die Sprecher:innen mindestens drei verschiedener Elemente unabhängig voneinander aus dem Kontakt mit *cetei veyahin* befunden haben, dass sie nun genug getan hätten, um den Fluss von *cetei veyahin* vor Disruptionen zu bewahren, wie einst selbst von ihnen verursacht. Wie der Fluss selbst kann auch diese Dauer höchst unterschiedlich sein. Im Median sind es sechs Jahre², die kürzeste bekannte Dienstdauer waren knapp zwei und die längste 17,8 Jahre; Letztere endete mit dem natürlichen Tod des Betroffenen und nicht etwa durch seine Rehabilitation. Doch selbst nach dem Ende ihrer Dienstverpflichtung ist es nicht selten, dass Rehabilitierte sich dafür entscheiden, weiterhin bei den Tichuréyen zu bleiben. Ein häufig genannter Grund ist, dass sie hier Gemeinschaft gefunden haben, während sie bei einer Rückkehr an ihren vorherigen Wohnort oft vor einem völligen Neubeginn stünden. Sofern Kapazitäten frei sind, steht ihnen der Verbleib als feste Mitglieder offen, häufig in einer Rolle als nicht-spirituelle Trainer:innen oder in der Verwaltung.

Öffentliche Wahrnehmung

In ihren Anfangsjahren waren die Tichuréyen und insbesondere die Inúrin, die ihre Einrichtung veranlasst hatten, großer Kritik ausgesetzt. Zwar war man sich der schmerzhaften Notwendigkeit bewusst, eine offizielle „Lösung“ zur Bekämpfung der Dalakkha und anderer widernatürlicher Wesenheiten vorhalten zu müssen, aber die rasche Institutionalisierung, die so gar nicht zu der sonstigen wenig hierarchischen, spontanen, und naturnahen Lebensweise der Siú passen mag, verstörte viele in der Bevölkerung.

² Sonnenjahre mit 678 Tagen, also etwa 13 irdische Jahre.

Anstoß für Kritik bildete auch der sich rasch ausbreitende Brauch, sich so un-sundrisch wie möglich zu geben und zu kleiden - dies könnte gerade bei den Verurteilten den Eindruck verstärken, ihr Leben als Tichuréyen sei strikt von dem „normalen“ getrennt und sie sollten von dieser Erfahrung nichts mit in das Leben „danach“ nehmen und somit auch keine Rehabilitation. Dies ließ sich in der Praxis bisher nicht bestätigen - die meisten ehemaligen Tichuréyen, die in die allgemeine sundrische Gesellschaft zurückgekehrt sind, beschreiben ihren Dienst als eine tiefgreifende Erfahrung, die ihnen nachhaltig vor Augen führte, wie wertvoll ein Leben sei und dass man es nach allen Kräften bewahren müsse.

Über die Jahre etablierten sich die Tichuréyen so als respektable, weil durch Umweltzwänge nötige Institution. Sie übernehmen in der Gesellschaft eine Aufgabe, deren Ausführung eine unüberwindbar hohe moralische Hürde für die meisten Siú darstellen würde, aber im konkreten Fall erforderlich ist, um den Fluss von *cetei veyahin* und damit die Allgemeinheit zu schützen. Allgemein herrscht in der Bevölkerung die Ansicht, dass die Verurteilten von der Anleitung und dem spirituellen Beistand der dauerhaften Mitglieder mehr profitieren als von einer bloßen Verbannung. Körperliches und mentales Training und die wiederholte Konfrontation mit der Grenze zum Töten, so glaubt man, bringen ihnen langfristig mehr Respekt vor dieser bei und lassen Wiederholungstaten im freien Leben unwahrscheinlicher werden.

Einzig das rabiate Vorgehen gegenüber den Dalakkha wurde in jüngerer Zeit von vereinzelt Stimmen in Frage gestellt. Dies insbesondere seit es einer Gesandtschaft von der okroischen Insel Lijekis gelungen war, an der Heimatinsel der Dalakkha anzulegen und über Gesten und in den Sand gezeichnete Bilder mit ihnen zu kommunizieren. Daraus schloss man, dass es sich bei den Dalakkha womöglich doch um differenziert und rational handelnde Wesen handeln könnte anstatt der blinden Aggressoren, für die man sie bislang hielt. Entsprechend befindet sich der Sprecherrat in Eriáty seit Jahren im wissenschaftlichen Austausch mit Okro in der Hoffnung auf weitere Expeditionen und Studien, die jedoch fürs Erste nicht stattfinden sollten. Ob neue Erkenntnisse zu einer Neubewertung der Dalakkha und womöglich auch der Tichuréyen führen, wird daher nur die Zeit zeigen können.